



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Alteuropa**

**Schuchhardt, Carl**

**Berlin [u.a.], 1935**

Wohnung: Pfahlbau, Haus, Burg

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Bedeutung zuschreiben wollen. In der Lausitz und in Schlesien finden sich in der späteren Bronzezeit noch ähnliche Gebilde auf runde Tontafeln aufgefleht <sup>1)</sup>.

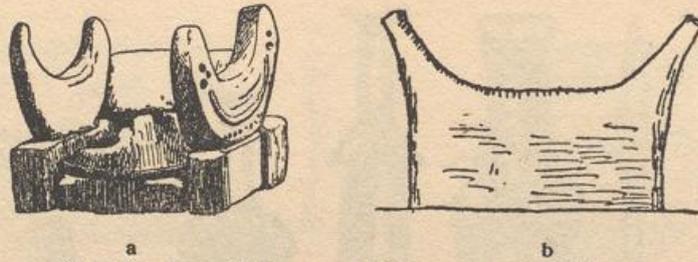


Abb. 21. Feuerböde, a von Heilbronn, nach Schütz,  
b aus Spanien, nach Déchelette.

Die Beziehungen zwischen Westeuropa und dem östlichen Mittelmeere lassen sich bis in die alltäglichsten Kleinigkeiten verfolgen. Im Museum zu Devizes (Südengland) sah ich einen goldüberzogenen Holzknopf von derselben Form und mit fast derselben Verzierung, wie ein trojanischer sie hat. Auch in Spanien gibt es Knöpfe, die den trojanischen Stabknöpfen aus Bergkristall und Marmor völlig gleichen (Abb. 20h i). Halbmondförmige Wulste mit Löchern an beiden Enden entsprechen Tonstücken aus Troja und Phrygien und sind wahrscheinlich Traggriffe, ebenso wie die kleinen Knebel aus Knochen, von denen einer in Spanien und einer in Troja gefunden ist (Abb. 20b).

### Wohnung

#### Pfahlbau, Haus, Burg

Was sich im ersten Beginn der Neolithzeit, gewissermaßen noch am Fuße der Gletscher, im nordischen Maglemose entwickelt hatte, das Wohnen im See, ist keineswegs wie die in jenen selben nordischen Gegenden uns zuerst entgegentretende Keramik Gemeingut des westeuropäischen Kreises geworden: aus dem einfachen Grunde, weil in dem Hauptgebiet dieses Kreises, in Frankreich, Spanien und Südengland, die Seen fehlen. Nur der Nordwestfuß der Alpen, der nach seiner Keramik noch zu Westeuropa gehört, hat die Vorbedingungen für jene Wohnart, und hier finden wir sie denn auch stark entwickelt. Besonders im Bodensee, im Neuenburger-, Bieler-, Züricher- und Genfersee liegen viele und reiche Siedlungen. In den letzten 15 Jahren sind erst bei Schussenried am Rande des Federsees und dann am Bodensee bei Sipplingen durch ausgezeichnete Grabungen des Tübinger Urgeschichtsinstituts umfassende Bilder der Pfahlbausiedlungen gewonnen worden. Die Häuser haben gar nicht im Wasser, sondern am Ufer auf dem Lande gestanden. Der Bodenseespiegel hat sich seitdem sehr gehoben, der Federsee dagegen ist im 19. Jh. stark gesenkt worden, so daß hier die Grabungen

<sup>1)</sup> H. Seger in der Zeitschrift für Montelius 1913.

jetzt alle auf dem Lande vorgenommen werden konnten. Die älteste der erforschten Siedlungen ist Dullenried bei Buchau am Federsee. Nur hier sind die alten Rund- oder Ovalhütten der westlichen Kultur noch angetroffen, nur 3:4 oder 4:5 m weit mit Flechtwerkwänden und einem Schilfdache. Sonst herrscht überall schon das vom Norden her eingedrungene Haus langrechteckig mit Vorraum, wie es uns von Schussenried seit Jahrzehnten bekannt ist (Abb. 22).

Den ganzen Bebauungsplan und zwar in zwei Perioden haben wir kennen gelernt von der Wasserburg Buchau, die ursprünglich eine Insel, jetzt verlandet ist (Abb. 23). Die Insel lag dicht am Südwestufer des Sees, so hatte man sie nur im Nord-

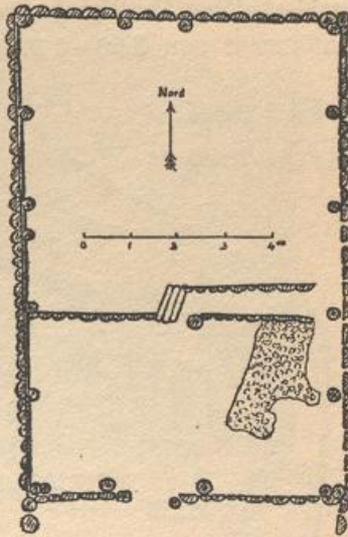


Abb. 22. Haus von Schussenried.  
1:175.

osten gegen das offene Wasser durch eine starke Pallisade geschützt. Die zahlreichen Häuser der ersten Periode waren einfache Rechtecke, die der zweiten aber, deren man neun zählen konnte, waren Flügelbauten in Hufeisenform, wie unsere Schlösser des 18. Jh. Der Unterschied erklärt sich daraus, daß die Bewohner zuerst nur Viehzucht trieben, nachher aber Ackerbau und nun mehr Raum zum Lagern des Kornes und Beherbergen der Leute brauchten. Diese Inselburg gehört schon der jüngeren Bronzezeit an (ca. 1100—1000 v. Chr.), die Holzhäuser sind aber noch ganz in der Technik der Steinzeit gebaut. Lange Stämme liegen dicht als Fußboden, die Wände bildeten Pfosten mit Flechtwerk, das Dach war aus Schilf.

Es ist nur natürlich, daß bei einem Floß oder einem Pfahlbau sich viereckige Formen entwickeln. Wie soll es bei der Verwendung von Langholz anders sein? Überall, wo Bauholz zur Verfügung steht, sehen wir dieselbe Erscheinung, im Orient wie im Okzident, in alter wie in neuer Zeit. Die wichtigsten Teile von Westeuropa waren aber für den Hausbau weit mehr auf Stein- als auf Holzmaterial angewiesen. So ist hier der rechteckige Hausgrundriß nicht zur Herrschaft gelangt; vielmehr tritt eine Vorliebe für die runde Anlage im Haus- wie im Grabbau auffällig hervor. Der Hausbau ist freilich in diesen wie in andern Ländern bisher von der grabenden Forschung stiefmütterlich behandelt. Überall, wo man rasch und bequem Kunde machen will, wendet man sich an die Gräber. Nur durch einige Stichproben selbstloser Forschung haben wir Häuser kennengelernt. In Spanien, wo die Gebrüder Siret auf verschiedenen steinzeitlichen Burgen gegraben haben, zeigt sich, daß das viereckige Haus dem westlichen Kreise durchaus nicht fremd ist <sup>1)</sup>. Auf der erheblich späteren Burg Sabroso in Portugal aber haben sich

<sup>1)</sup> Siret, Les premiers âges du bronze en Espagne, 1887, Taf. 3, 6, 13, 19, 57, 60, 64.

wohlerhaltene Rundhäuser gefunden. Die Grundrisse bestehen in einem Steinfundament von 3,50—5,27 m Durchmesser und haben in ihrem Mittelpunkt

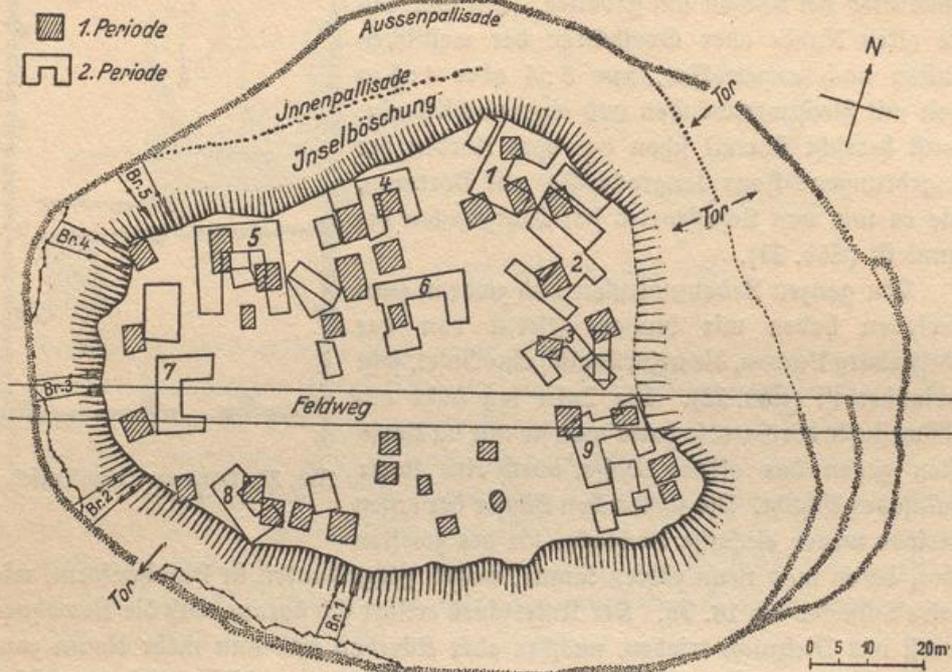


Abb. 23. Wasserburg Buchau. Nach Reinert. 1:1250.

einen Soßelstein für einen Holzpfiler (Abb. 24). Auf der benachbarten Burg von Biteiros herrschen dieselben Häuser, aber ohne Mittelpfeiler. In Frankreich finden sich auf allen neolithischen Befestigungen, wie St. Loup bei Dij (Jfère), Camp de Chasse, Neu Richard usw. runde Häuser<sup>1)</sup>, und in England ist es auf den britischen Burgen ebenso: auf dem Worlebury Camp bei Weston super Mare (bei Bristol) habe ich sie selber zu Duzenden gesehen (1902); von Dartmoor bildet schon Montelius (1895) sie ab<sup>2)</sup>.

Die Neigung für den Rundbau ist dem Westen bis auf den heutigen Tag verblieben. In entlegenen Gebirgsgegenden Frankreichs, wie in den Cevennen, bei Limogne, im Dezèretale, sieht man vielfach runde steinerne Schutzhütten in den Feldern, die in ganz prähistorischer Art gebaut sind (Taf. XIII). Sie haben einen lichten Durchmesser von etwa 2 m, eine fast 1 m dicke Wand und als Hauptsache ein kegelförmiges, ganz ohne Holzwerk hergestelltes Steindach. Dies Dach ist ein sogenanntes „falsches Gewölbe“. Es ist nicht wie ein echtes durch Bogenspannung hergestellt, sondern durch Horizontalringe von aufeinandergelegten Steinplatten. Die Ringe werden nach oben zu enger, indem jeder über den unteren überragt.

<sup>1)</sup> Déchelette, Manuel I S. 348.

<sup>2)</sup> Archiv f. Anthr. 23 (1885) S. 460.



Abb. 24. Rundhaus mit Mittelstütze. Sabroso, Portugal. Nach Cartailhac.

Den letzten deckt eine große Platte ab und schließt damit die Öffnung. Das ist derselbe Kuppelbau, der durch die Tholen der mykenischen Kultur so sehr bekannt geworden ist. Im Westen sehen wir ihn bei Grabbauten der Stein- und Bronzezeit noch vielfach erhalten. Aber auch für die runden Häuser haben wir ihn voraussetzen, ja mir scheint, daß der runde Grundriß gerade mit dem Wölbdach in ursächlichem Zusammenhange steht. Vorausgegangen ist gewiß das runde Zelt mit einer Stange in der Mitte, das bis ins Paläolithikum zurückzugehen scheint (oben Abb. 3), oder eine Schilfhütte, bei der die zusammengebogenen Rohre Wand und Dach zugleich abgeben<sup>1)</sup>. Übersetzte man die flüchtigen Gebilde in Stein, so mußte man an dem runden Grundriß so lange festhalten, als man das Dach aus Ringen wölbte. Sobald man aber den oberen Abschluß änderte, Balken auflegte, um ein Obergeschloß oder ein Holzdach zu bauen, wurde der runde Grundriß lästig und hinderlich und wich alsbald einem viereckigen. So ist's nachher in Kreta geschehen.

Die Burg, der befestigte Wohnsitz oder wenigstens der Schutzplatz für Zeiten der Not, scheint im westeuropäischen Kreise aufgekommen zu sein. Im nördlichen fehlt sie in alter Zeit jedenfalls ganz, und der Donaufreis dürfte sie vom Westen übernommen und dann weiter verbreitet haben. In Spanien sind durch die Gebrüder Siret einige Burgen bekannt geworden, die, ihren Nekropolen benachbart, von ihnen mit aufgenommen und zum Teil auch ein wenig untersucht worden sind. Sie liegen wie die uns vertrauten Volksburgen späterer Zeit hoch auf isolierten Hügeln oder auf Berggipfeln, wo die Natur schon das Beste für den Schutz getan hat. Der Mensch hat dann durch Mauern aus großen Steinen nachgeholfen (Abb. 25).

<sup>1)</sup> Solche Schilfhütten kann man noch heute in Oberitalien vielfach auf den Feldern sehen, bei Vicenza, Padua, Ferrara.

Die Burgen sind nicht groß, die ummauerten von Campos und Zapata sind 20 und 40 m lang, die Höhenfiedlungen von Gatos und El Oficio, die keine Mauer haben, messen 60 und 80 m. Die Form wechselt, da die Mauer sich nach dem Rande

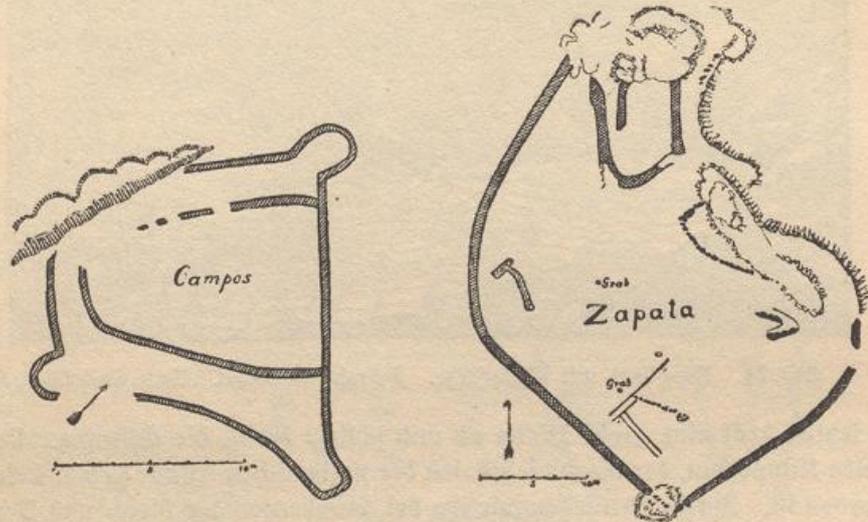
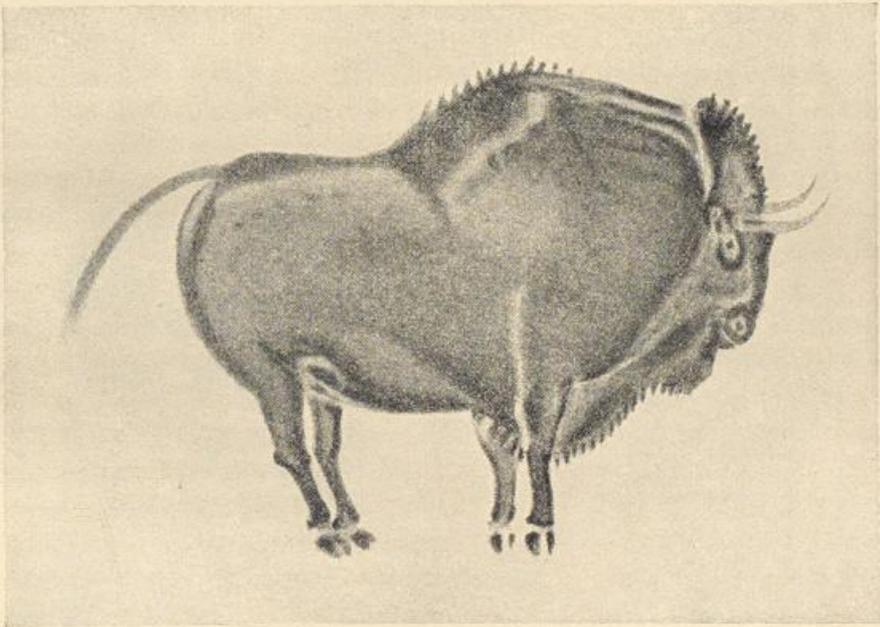
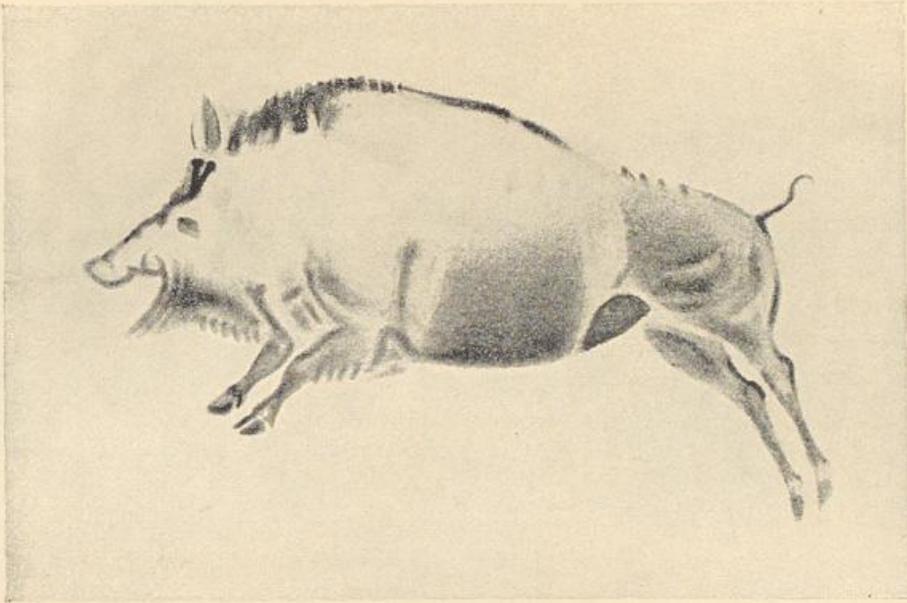


Abb. 25. Spanische Burgen der frühen Bronzezeit. Nach Siret.  
Ungefähr 1:450 und 1:750

der Hochfläche richtet. Der Grundriß von Campos aber (25 a) mit den zu runden Bastionen auspringenden Ecken gemahnt schon völlig an die Nuragenburgen von Sardinien (Abb. 44). Gebaut ist die Mauer aus kaum behauenen Steinblöcken mit Lehmverband. Die Häuser haben ebenfalls keine feste Form, sie stehen als verschobene Vierecke oder Ovale zumeist an der Burgmauer. Fast regelmäßig findet man Bestattungen in der Burg, so bei Ifre, bei Zapata, bei El Oficio<sup>1)</sup>, und zwar lagen sie, wie sich mehrfach beobachten läßt, offenbar in den Kellern der Häuser.

In Frankreich sind eine Reihe von Burgen schon als steinzeitlich erkannt, aber ebenfalls noch nicht näher untersucht worden. Sie liegen, wie die spanischen, auf hohen, von der Natur geschützten Plätzen. Viele und große finden sich in der Franche Comté; sie haben dort 15, 25, 30 Hektar Fläche. Im benachbarten Jura-gebiet sind sie viel kleiner, oft unter 1 Hektar. Die Burgen in Frankreich haben nicht die Mauern aus großen Steinen wie die spanischen, sondern einfache Wälle, die aber auch zusammengefallene Mauern aus Steinen und Erde sein werden. Das Camp de Chasse, das so reiche Funde in das Museum von Autun geliefert hat, habe ich 1912 von Chaulney, südlich Dijon, aus besucht. Es bildet den Abschnitt einer breiten Höhenzunge; der Querwall sieht nicht anders aus als etwa bei den Burgen aus Cäsars Zeit in Bibracte oder Gergovia. Die Burg Peu Richard

<sup>1)</sup> Siret, Les premiers âges du bronze en Espagne pl. 17, 19, 57, 60.



Eber und Bison

Wandmalereien in der Höhle von Altamira bei Santander.  
Nach Breuil-Cartailhac.



1



2



3



4

Menschenreliefs von Laussel

1. in Berlin  $\frac{1}{5}$ , 2. 3. 4. bei Dr. Salanne in Bordeaux  $\frac{2}{5}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{5}$ .

(Charente Inférieure) hat aber zwei stattliche Gräben und dazwischen eine 9—10 m breite Fläche, auf der der Grabenaushub aufgehäuft ist <sup>1)</sup> (vgl. Mayen und Urmitz); und die Burg Catenoy (Oise) hat einen 8 m hohen Wall mit großem Graben davor.

Am besten sind uns einige Burgen im Rheingebiete bekannt, das ja in neolithischer Zeit ganz zum Westeuropäischen Kreise gehört: auf dem Michelsberge bei Bruchsal, bei Mayen, Plaidt und Urmitz. Fast alle haben sie rein westeuropäische Keramik geliefert. Die vom Michelsberge bildet ja sogar das Muster für den ganzen Kreis. Nur in Plaidt herrscht donauländische Bandkeramik. Der Michelsberg ist eine richtige Höhenburg. Mayen und Plaidt liegen auf Schwellungen in welligem Gelände, Urmitz ganz niedrig dicht am Rhein. Dabei stimmen aber Michelsberg, Mayen und Plaidt in der Grundrißform auffällig und auch in der

Größe ziemlich überein. Es sind Ovale, Michelsberg und Mayen von 360 m und 400 m, Plaidt nur von 140 m Länge. Urmitz dagegen ist ein enormer Halbkreis von 1275 m Länge und 840 m Breite. (S. Mayen in Abb. 26.)

Die Gestalt von Wall und Graben ist bei diesen Burgen verschieden. Auf dem Michelsberge ist bisher nur ein Graben festgestellt, der eine obere Breite von 3,50 m und eine Sohlbreite von 2 m hat. Bei Mayen stand 25 m hinter dem Sohlgraben eine Pallisade, kenntlich an der Einsatzspur der Hölzer im Boden, einem Einschnitt von 0,60—1,30 m Breite. Der Graben ist sehr verschieden breit, oben von 3,50 bis 6,30 m, auf der Sohle von 1,40—3,40 m. Der Aushub aus dem Graben war nach beiden Seiten geworfen, so daß der Graben links und rechts von einem Walle flankiert war. Die zahlreichen Unterbrechungen des Grabens zeigen Tore an, die nach den Einsatzspuren im Boden durch Hölzer verrammelt werden konnten.

Bei Urmitz tritt eine Pallisade auf mit zwei Sohlgräben davor (Abb. 27). Zwischen ihr und dem ersten Graben liegen 6 m, zwischen den beiden Gräben 12 m Zwischenraum. Diese große Urmitzer Burg hat noch weit mehr Tore als die Mayener. Mit dem hunderttorigen Theben pflegte Löschcke sie zu vergleichen. Auf rund alle 100 m ist der äußere Graben unterbrochen, und der innere dazwischen noch ein- oder zweimal. Dieser Unterschied erklärt sich so: nur die Unterbrechungen im äußeren Graben bezeichnen ein wirkliches Tor; ihnen entspricht

<sup>1)</sup> Déchelette, Manuel I S. 370.

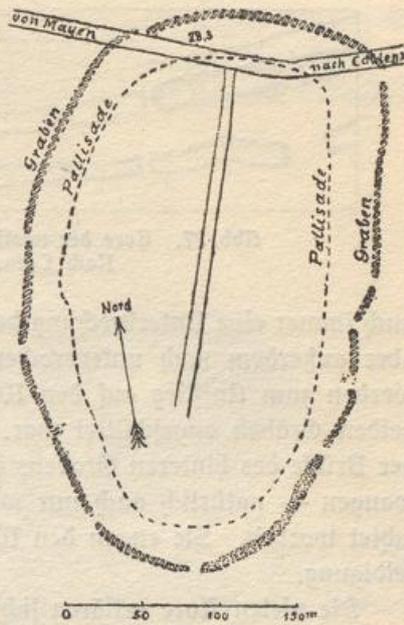


Abb. 26. Plan d. neolithischen Festung bei Mayen i. d. Eifel. Nach Lehner. 1:5000.

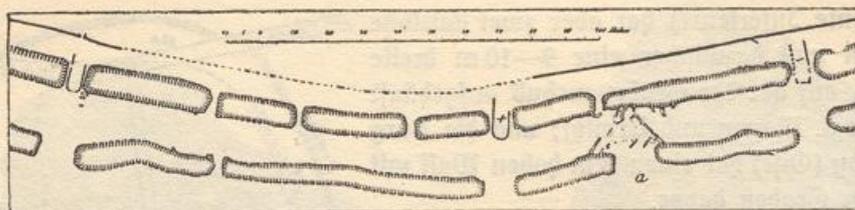


Abb. 27. Tore der neolithischen Festung bei Urmitz am Rhein.  
Nach Lehner. Ungefähr 1:2500.

auch immer eine Unterbrechung des inneren Grabens. Wo dieser innere Graben aber außerdem noch unterbrochen ist, soll damit nur ein Zugang geschaffen werden zum Aufstieg auf den Wall, der auf dem breiten Stege zwischen den beiden Gräben angeschüttet war. Bei den wirklichen Tordurchlässen sind auf der Brücke des hinteren Grabens in einer Reihe von Säulen lange hölzerne Torwangen — natürlich auch nur wieder nach den Einlässen im Boden — beobachtet worden. Sie engen den Weg stark ein und erleichtern damit seine Verteidigung.

Die vielen Tore erklären sich offenbar daraus, das diese alten Volks- und Fluchtburgen in erster Linie zur Bergung des Viehs, des wertvollsten Besitzes der Landbevölkerung, dienen sollten. Wenn der Feind plötzlich herannahte, mußte das Vieh rasch eingetrieben werden. Bei kleinen Burgen der späteren Zeit, die nur ein Tor hatten, hat man aus demselben Grunde dies eine Tor oft fünf mal so weit gemacht als sonst Tore zu sein pflegen. (Gehrdener Burg bei Hannover).

Der Befund innerhalb dieser Burgen war nicht der gleiche. Der Michelsberg wies viele runde tiefe Gruben auf, in denen Hausgerät und öfter auch Hoderleichen lagen. Nach der Analogie von andern Steinzeitplätzen können wir heute sagen, daß es sich um Kellergruben unter den Häusern handeln wird, in denen gleichzeitig auch bestattet wurde. Ähnliches haben wir schon in Spanien kennen gelernt und werden wir weiter sehen bei Frankfurt, an der Donau, in der Troas. Die Häuser selbst standen auf dem Michelsberge über flachen Mulden von 1,50 bis 5 m Durchmesser. Bei den Burgen von Mayen und Urmitz hat der Innenraum außerordentlich wenig Material geliefert. Sie sind also nie längere Zeit bewohnt gewesen, sondern nur als Refugien benutzt worden. Die kleinste der Befestigungen, Plaidt, hat einen einfachen Gutshof enthalten und bietet damit das Beispiel eines befestigten Herrensitzes, wie ihn auch die kleinen spanischen Burgen von Campos, Ifre, Zapata darstellen.

#### Höhlen- und Kuppelgräber

Die Höhlenbestattung des Paläolithikums setzt sich im Neolithikum unmittelbar fort. Ein schönes kugelförmiges Gefäß stammt von einer Bestattung in